



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Habsburger als Schauspieldichter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stern vor des Magnifici Haus einen blutigen Kopf geholt hatte, mußte für seine treue Freundschaft leiden; denn er wurde vom Senat am 6. August 1687 auf fünf Jahre relegirt, und zur Begründung dieses Spruchs gesagt:

Cum publice notum erat, vim illatam fuisse commilitoni, et improbi facinoris auctor vocaretur ad Magistratum, tu solus, quasi alter Hercules, monstrorum domitor, scilicet eorum, qui tecum faciebant, huic adesse fortiter malebas et vel inter manus perire cum iniquo, quam eripi!

Der Verfasser schließt seinen Bericht mit Virgils

Forsan et haec olim meminisse juvabit.

während wir wünschen, daß diese Schilderung dem Leser einiges Vergnügen gewährt haben möge.

Ein Habsburger als Schauspieldichter.

Als die Babenberger von ihrer Burg am Kahlenberge die herrlichen Ebenen an der Donau beherrschten, blühte der Minnegefang, den dieses Rittergeschlecht in jeder Weise pflegte. Wer hätte nicht von Leopold gehört, dessen Freigebigkeit Walter von der Vogelweide preist, und wer wüßte nicht, daß die neuesten Forscher den Verfasser der Nibelungen für einen Oestreicher halten? Zu geschweigen von den religiösen Gedichten, welche Frau Ava mit ihren Söhnen in einer Klosterzelle schuf. Da kamen die Habsburger und das Lied verstummte. Schon Rudolph war ein durchaus nüchterner Charakter. Man weiß, wie er den Schulmeister von Eßlingen und was sich ihm vom leichten Volk der Sänger näherte, zurückwies. Die Poesie nützte eben seinem praktischen Streben nichts, und zur bloßen Unterhaltung reichte auch ein Poffenreißer aus. Dieser Sinn ist so ziemlich allen Gliedern seines Stammes, bis er erlosch, geblieben; nur der letzte Ritter, Max, eine Ausnahme auch in mancher andern Rücksicht, wendete den poetischen Schätzen der Vergangenheit ein gnädiges Auge zu und hatte einen Melchior Pfünzing, der im „Theuerdank“ seine Thaten in steif allegorischer Weise besang. Sein Urenkel Erzherzog Ferdinand hatte viel Aehnlichkeit mit ihm: er wurde berühmt durch die Sammlung von Kostbarkeiten und Kunstschätzen, welche nach dem Schloß Ambras benannt, jetzt eine Zierde Wiens bildet und vermuthlich dort bleiben wird. Empfindsamen Seelen

wurde er neuerdings durch Redwitz, der seine Vermählung mit der schönen Philippine Welfer in einem Drama behandelte, vorgeführt.

Von ihm liegt uns ein merkwürdiges Schauspiel vor, welches unter dem Titel: „Eine schöne Comödie, Speculum vitae humanae, auf deutsch ein Spiegel des menschlichen Lebens“ 1584 in der fürstlichen Stadt Innsbruck durch Johan Pauer gedruckt wurde. Die Einleitung sagt, es sei von dem durchlauchtigsten Fürsten selbst erdacht und gemacht und auf seine Erlaubniß in Druck gegeben worden, damit der Leser alles desto besser ins Gedächtniß fasse, sein Leben darnach richten und bessern möge. Das Stück, welches ich bisher in keinem Werke deutscher Literatur erwähnt fand, ist jedenfalls für die Geschichte des Dramas von Belang und auch abgesehen von jeder streng wissenschaftlichen Beziehung durch Form und Inhalt interessant. Wer freilich beim Gemahl der holden Philippine süße Liebeslieder sucht, geht fehl; der Charakter dieser „Comödie“ ist durchweg profaisch und moralisirend, obgleich sich in den Gestalten mitunter ein kräftigeres und individuelleres Leben regt, als in den meisten Erzeugnissen jener Spätzeit nach der Reformation. Man denkt hier und da an Hans Sachs, während die Scenerie, welche uns sogar den Thron der heiligen Dreifaltigkeit und der Mutter Gottes vor Augen stellt, an Faust erinnern möchte, wenn auch von dem hohen Schwunge dieser Dichtung hier durchaus nichts zu spüren ist.

Die Bühne zeigt, nachdem sich der Vorhang gehoben, die Chöre der Engel, welche unter Musikbegleitung den Psalm beginnen: *Laudate Dominum de terra, dracones et omnes abyssi!* Nachdem sie geendet, tritt lustwandelnd in der schönen Landschaft ein Jüngling von vornehmem Stande auf, ihn begleiten sein Hofmeister, der Stallmeister, Secretär und Hausmeister. Er fragt sie um Rath, wie er seine Jugend mit Ehren hinbringen solle? Der erste empfiehlt ihm, er solle sich an den Hof begeben; denn es sei ein feines Ding, wenn ein Herr seine Unterthanen und die Unterthanen ihren Herrn erkennen lernen, wodurch Beider Liebe und Vertrauen gegeneinander wachsen. Der zweite empfiehlt den Waffendienst; denn das Kriegswesen sei das lustigste Leben auf der Welt. Der dritte meint, nachdem er seinen Schrecken vor Pulver und Lanzen ausgedrückt, er möge auf Reisen gehen. Der vierte spricht: „das beste wär, Euer Gnaden ließen sich umsehen, ob ein schönes, junges, häusliches Fräulein dem Stand und Herkommen gemäß und von einem fruchtbaren Geschlecht vorhanden wäre, die nit viel in Städten und an Höfen erzogen, so bei allen Kirchweihen, Hochzeiten und Banketten sein wollen, und verheurathen sich mit ihr.“

Da erscheint ein alter Einsiedler, der aus himmlischer Eingebung weiß, daß sich der Jüngling nicht entschließen kann, welchen Weg er einzuschlagen. Er zeichnet dem jungen Edelmann mit scharfen Worten, die eine gründliche

Kenntniß der Verhältnisse jener Zeit beweisen, die Gefahren, welche mit jedem der empfohlenen Stände verbunden sind, erklärt jedoch schließlich das eheliche Leben für das beste und fügt noch bei, er möge, was ihm Gott gegeben, mit gutem Gewissen genießen, allhier seliglich sterben und dort in jener Welt die ewige Seligkeit erlangen. Nun entrollt sich, als Drama im Drama, vor dem Auge des Jünglings eine Reihe von Bildern, die das menschliche Leben abspiegeln. Die Composition ist durchweg eine unkünstlerische, sie folgt dem Leitfaden des Katechismus, in dem sie die lieblichen Werke der Barmherzigkeit im Gegensatz zu den Todsünden versinnlicht.

Ein frommer mildthätiger Mann besucht den Markt mit seinem hoffärtigen Weibe, welches lieber in einem schönen Garten sich an den wolriechenden Röslein und Blumen erlustigen möchte, als hier unter stinkenden Waaren die Kleider verderben. Er sagt, es sei jetzt Theuerung, man müßte den Armen zu Hilfe kommen und Gott nachahmen, der für Menschen und Thiere sorge. Sie erwidert spizig: „O mein Herr, vermeinet ihr es Gott nachzuthun, so ziehet eure Hosen und Schuhe ab und gehet barfuß, es wird euch bald verdriessen.“ Er kehrt sich nicht daran und trägt trotz ihres Spottes dem Diener auf, für die versammelten Hausarmen Lebensmittel zu kaufen. Nun folgt die Strafe der bösen Frau. Die zweite Scene zeigt sie auf dem Krankenbette, wo sie vor dem Priester jammert: „Mich dünkt doch nit anders, mein Leib und Seel, Mark und Bein, Herz und Gemüt empfinden all bereits den Rauch, Gestank und Flammen des ewigen Feuers. O weh meiner armen betrubten Seel!“ Der Priester tröstet sie mit dem Leiden Christi, der für uns alle sein Blut vergossen, und reicht ihr, während die Chöre der Engel den Psalm anstimmen:

„Tanquam aurum in fornace probavit.“

die Sterbsacramente. Sie stirbt, ihre Seele fährt zwar nicht in die Hölle, jedoch in das Fegfeuer, wo sie unter schrecklichen Qualen jammert, bis ein Engel niederschwebt und sie tröstet, weil sich Gott ihrer bald erbarmen werde.

Das zweite Werk der Barmherzigkeit gebeut die Durstigen zu tränken, ihm werden Zorn und Geiz gegenübergestellt. Man erblickt in der Nähe eines Brunnen zwei Männer im Gespräche:

Der erste: O lieber Gott, wie dürst es mich so hart!

Der zweite: Es dürst mich wahrlich auch, wir wollen dort zum nächsten Brunnen gehen.

Der erste: Was ist's, wenn wir schon lang dahin gehen, ist es doch ein Schöpfbrunn, und wir sind krumm und lahm, können uns doch kein Wasser herausschöpfen.

Der zweite: Ei lieber Gesell, kümmerge dich nichts, laß uns nur herumgehen, etwa kommt ein guter frommer Mann, der sich über uns erbarmet.

Da erscheint der Fromme mit seinem Knechte, legt Rock und Degen ab

und stillt den Durst der Armen. Während er dieses thut, naht hastig ein reicher Kaufmann im Selbstgespräche.

Der Kaufmann: O es wird nicht recht zugehen; denn vorgestern, als es in unserer Gasse nahe bei mir gebrunnen, habe ich ein Fäßchen mit Geld, dasselbig zu erhalten, in den Brunnen, da diese Leute stehen, geworfen. Sie werden es gewiß schon auskundschaft haben, wenn Sie es anders nit schon heraus genommen. Wie soll ich mir helfen? Ich will es wagen und zu ihnen gehen. — Lieber Nachbar, was thust Du da?

Der Fromme: Ich hab mich der Armen erbarmt und ihnen Wasser geschöpft; mich dünkt, solche Arbeit komme mich sanfter an, denn dein Geldsammeln.

Der Kaufmann: Du thust mir wahrlich unrecht, wo wollt ich das Geld sammeln? Du und alle Nachbarn sollten es an meinem täglichen Thun und Wesen, auch an meiner Kleidung wol spüren und merken, daß ich arm bin.

Der Fromme: Schweig! Es ist ein altes Sprüchwort, daß die, so am reichsten sind, sich am ärmsten stellen. Wenn man's beim Licht sehen will, so sein sie wol die ärmsten, denn sie essen und trinken ihnen nimmermehr genug. Man weiß aber wol, daß du Geld hast. Ist ein guter Dukaten oder eine Krone vorhanden, so lässest du sie gewiß nicht dahinten, sie müssen ausgewechselt sein und wenn ihr also einen guten Haufen zusammenbringt, so versteckt ihr's hin und wieder in die Winkel, leidet Angst und Noth dabei. Zulezt wird doch euer Geld einem andern zu Theil, als ihr meint.

Der Kaufmann: Man zieht uns oft viel, das nit wahr ist. Du machst mir mein Herz recht schwer.

Der Fromme: Ich hab dir's wol angesehen, daß du schwermüthig bist. Vertrau mir dein Anliegen, kann ich dir helfen, so will ich es gerne thun.

Der Kaufmann öffnet ihm nun sein Herz und bittet, er möge ihn in den Brunnen hinab lassen, damit er selber sehen könne, ob das Fäßchen noch vorhanden sei. Es geschieht. Da erschallt das Geschrei des Kaufmannes aus der Tiefe, er wird mit Hilfe des Knechtes herausgezogen.

Der Kaufmann: O weh, o weh mir armen Mann, wo sind meine dicke Portugaleser, Doppeldukaten, Doppelkronen, Sonnenkronen und andere ausgeklaubte guldene Münzen hinkommen! Ich sehe wol, daß ich auf dieser Welt weder Glück noch Heil habe, bin auch von Gott gar verlassen. O Teufel hilf mir wiederum zu meinem Geld, so ergebe ich mich dir mit Leib und Seele. (Der Teufel erscheint.) Lieber Teufel, thue ein wenig gemach, ich hab mich eines Bessern bedacht!

Der Teufel: Nein nein, mein Gesell, ich laß dich nimmer, du bist schon mein. (Er schleppt den Kaufmann fort.)

Nun werden wir vor das Haus des Frommen geführt, eine Schaar Pilger kommt und singt ein Lied:

Welcher das Elend bauen wöll,
 Der mach sich auf und rüft sich schnell
 Wol auf die rechten Straßen,
 Vater, Mutter, Ehr und Gut, sich selbst muß er verlassen.
 Stab und Ruthen muß er han,
 Mit David muß er einher gan
 Im Weg, den Gott geboten.
 Der Häfen Egypti achten nit, darin das Fleisch gesotten.
 Zum rechten Brunnen muß er gan,
 Die Pfützen ungetrunken lan,
 Will er Gesundheit pflegen
 Bewahr sich mit Speiß, die nicht zerrin', sein Bürde muß er tragen.
 Für und für gang' er alle Tag
 Dhn' hinter sich zu seh'n, als weit er mag,
 Sorg muß er lassen fahren,
 Gott, der speißt die Vögel und die Thier, der wird ihn wol bewahren.
 Findt er ein'n Bruder auf der Bahn,
 Soll er ihn nit lassen Mangel han,
 Sein Speiß und Trank ihm geben.
 Gnad und Ablass dieser Fahrt ist dort das ewig Leben

Der fromme Mann kommt vor die Thüre, ladet die Bürger ein und bewirthe sie, während der Knecht schilt und sich dann auf die Schwelle setzt.

Der Knecht: Das ist heute schon das dritte mal, daß ich esse, zu Morgens hab ich eine große Pfanne Muß verzehrt und einen guten Laib Brod darein gebrocht; zum Mittagmal habe ich eine Suppe und ein Stück Fleisch darinnen von ungefähr 5 Pfunden gehabt. Das habe ich alles allein aufgegessen ohne was das Kraut, Schweinefleisch und die Milch ist. Da hab ich ein Stück Braten und trau mir wol, es zu essen, denn ich fürcht zum Nachtmal wird von meines Herrn Tisch nicht viel übrig bleiben, dieweil wir solche Gäste im Haus haben.

Endlich kommt der Herr wieder und gibt einem nackten Bettler den Rock vom Leibe zum großen Aerger des Dieners, der ihn selbst behalten möchte. Dieser muß ihn nun zum Spital begleiten, wo er die Kranken besucht und labt. Ein Gerechter stirbt, seine Seele fährt mit den Engeln in die Höhe, welche den Psalm singen: Justorum animae in manu Dei sunt. Nun begibt sich der Fromme in den Kerker, und kauft einen armen Schuldner, der in Haft sitzt, los. Eine gefangene Frau fleht um seine Hilfe.

Die Frau: Ei, mein Herr, weil ihr doch so barmherzig seid, so macht mich auch ledig, ich will's gerne verdienen.

Der Fromme: Was hast du denn gethan?

Die Frau: O mein Herr, ich bin die vergangene Nacht bei meinem Herzallerliebsten gelegen, hat mich der Richter eingesperrt, und ist um ein Pfund Silber zu thun; so will er mich nit auslassen, bis es bezahlt werde.

Der Fromme: Laß dich den ledig machen, der bei dir gelegen ist.

Der Knecht: Mein Herzlieb, wir wollen heut wieder ein guts Mütlein mit einander haben. Gehab dich nur wol, du mußt mir das Pfund wol bezahlen.

Die Frau: O mein Lieb, ich bin dein, du magst es mit mir machen wie du wilt. (Indeß kommt ein junger Gesell.)

Der junge Gesell: Es gilt mein's auch!

Der Knecht: Sie gehört mir zu und nit dir.

Der junge Gesell: Sie gehört mir soviel zu, als dir ums Geld!

Der Knecht: Du leugst in Hals hinein.

Der junge Gesell: Ei so leugst du selbst und wehr dich mein!

(Der junge Gesell wird erstochen, der Knecht flieht).

Der junge Gesell: Ach ich hab genug!

Nun tritt der Richter auf, läßt die Leiche vom Arzt beschauen und begraben, was die faulen Knechte nicht thun wollen. Sie geben armen Pilgern ihr Brot und werden von diesen sammt der Leiche durch das Stadtthor hinausgetragen.

Nun öffnet sich der Himmel, wir erblicken die heilige Dreifaltigkeit auf ihrem Throne, die Christenheit sendet ihren Vertreter, welcher die h. Mutter Gottes um Fürbitte anruft, worauf Christus den Frommen und Bußfertigen Gnade, den Sündern Strafe verheißt, die Engel schließen mit dem Lobgesang: *Beatus venter, qui te portavit.*

Nun geht der Jüngling mit seinem Hofgesind wieder in den Vordergrund. Die Scene, welche sich jetzt vor unseren Augen abspinnt, ist jedenfalls sowol was die Charakteristik als den Dialog anlangt, die gelungenste des ganzen Stückes, so daß man dem Erzherzog eine gewisse poetische Anlage nicht absprechen kann. Ebenso lernen wir in ihm einen guten Beobachter des menschlichen Lebens kennen, dessen väterliche Herrschaft zu den besten Erinnerungen Tirols zählt, wo noch manche schöne Sage an ihn und seine Philippine erinnert. Wir geben von der Scene nur den Inhalt und einige Reden, weil sie für den vollständigen Abdruck an diesem Orte zu lang wäre. Zuerst ergreift der Jüngling das Wort:

Jüngling: Ich weiß mich noch wol zu erinnern, daß der gottesfürchtig fromm alt Mann bei mir gewesen und mir viel von der Welt Lauf gesagt, welches ich, wie er's gemeldet, in der Zeit zum Theil gesehen, gehört und erfahren; muß auch wol gedenken und daraus schöpfen, daß Gottes Gnad bei ihm gewesen und ein göttliches Leben um einen Einsiedl sei. Diemeil

ich nun vermerk, daß ihr meine Diener mir keiner wie der andere gerathen und der fromm Mann, der Einsiedl, allein meinem Hausmeister zugefallen, habe ich nach vielem hin und her Bedenken bei mir gleich beschloffen, daß ich heurathen will und sind mir also etlich Heurat antragen worden. Erstlichen ein Gräfin von Mötsch, welche gar reich und vermöglich sei, ungefährlich bei 24 Jahren alt; solle aber an einem Fuß einen Mangel haben und auf der einen Seiten bucklet sein. Zum andern so sei ein Wittib vorhanden, so zuvor zwen Männer und bei keinem ein Kind gehabt, solle ziemlich reich und nit scheußlich sein und ist ein Freisrau von Eben bei 30 Jahr alt. Zum dritten wäre ein Fräulein von Schlitters vorhanden, so inniglich schön, aber böß und hoffärtig. Vetzlichen ein Fräulein von Rottenburg, so ungefähr ein oder zwei Jahr jünger als ich, nit besonders schön aber auch nit gar scheußlich, gleichwol arm aber von gutem ehelichen Geschlecht und Herkommen, fruchtbarem Stamme, gottesfürchtigem Vater und Mutter, sei auch das Fräulein selbst gottesfürchtig und züchtig. Darum weil ich gleichsam irrig bin und mich auf das Heurathen nit viel verstehe, was rathet ihr mir?“ Nun beginnt eine lange heftige Debatte, wo jeder eine der Frauen kräftig empfiehlt. Die Rede des Secretärs deutet in manchem Zuge an die lieblichsten Stellen deutscher Volkslieder — Ferdinand mochte, als er sie niederschrieb, wol an die Reize seiner Philippine gedacht haben. Sie verdient hier mitgetheilt zu werden.

Der Secretär: „Gnädiger Herr, ich halt viel von einem schönen Mädlein, ob einer schon zu Zeiten etwas leiden muß. Wenn man darnach in das Bett kommt, so vergißt man dessen Alles und mahnt mich gleich, als wann man in einer Comödie einen schönen jungen Gefellen in Teufels Kleider steckt und wann er dieselben Kleider wegthut, so bleibt darnach die schöne Creatur Gottes da stehen. Also auch, wann ein schönes Weibsbild einen Mann schon den ganzen Tag martert und plagt; zu Nacht zieht sie sich im Schlaffkämmerlein aus bis auf ihr Hemdelein von seiner durchsichtiger Leinwand, steht da auf ihren schneeweißen Schenkeln und eh man das Licht ablöscht, so sieht der Mann durch das dünne Hemd ihren schneeweißen Leib; legt sich darnach zu ihm, nimmt ihn in ihre Arme, da wird dann sein Herz erfreut. Sie sieht ihn mit ihrem lieben holdseligen Gesicht freundlich und lachend an, alsdann erscheinen in ihren rosenfarbnen Wänglein die holdseligen Grüblein und sind ihre Augen gerichtet wie einem Falken, so nach dem Reiger in die Höhe sehen thut. Da wird dann aus dem Leid eine Freude und vergißt man alles Unmuthes.“

Der Jüngling heirathet schließlich das Fräulein von Rottenburg. Nun thut sich der Himmel wieder auf, und die Engel singen wieder den Psalm: Laudate dominum de terra, dracones!

Wann hat Ferdinand dieses Drama verfaßt? Vermuthlich nach 1564, wo die große Eheuerung war, auf welche man eine Scene des Stückes beziehen kann. Das Urtheil über dieses Werk, vermuthlich das einzige poetische, welches aus der Feder eines Habsburgers geflossen, möge der Leser selbst ziehen.

Die Freimaurer in Tirol.

Man stellt Tirol stets als die Hochburg katholischer Glaubenseinheit dar. Mit Argusaugen hütet der Klerus seine Schafe und sucht trotz Bundesacte und Toleranzpatent mit allen erdenklichen Mitteln jeden Protestanten, der sich ansiedeln will und sei es auch nur der reinen Lust und der schönen Berge wegen, von der Gränze abzuhalten. Das Kleinod altererbten Väterglaubens soll um jeden Preis geschützt werden, und der harmloseste Katholik, der sich ein Haus zum Sommeraufenthalt, ein Stück Weinberg zur Erholung für seine franke Brust kauft, scheint es den Zeloten schon zu gefährden. Es war aber nicht immer so. Vielleicht gedenken diese Eiferer mit Angst der Kämpfe, welche die katholische Kirche bereits auf dem Boden Tirols zu bestehen hatte, Kämpfe, die fast in jedem Jahrhundert seit der Reformation ihren Bestand gefährdeten und die Herrschaft der Geistlichkeit über die Gewissen lockerten. Das mächtige Auftreten Luthers erschütterte auch unsere Thäler, der Bauernkrieg tobte unter dem ebenso geschickten als kühnen Grasmair, von welchem der Erzherzog Ferdinand die Dolche spanischer Meuchelmörder befreiten, hier so heftig wie in andern deutschen Gauen, und um dieselbe Zeit etwa ergossen sich die trüben Fluten der Wiedertäufer in die entlegensten Schluchten. Einer der hervorragendsten Prediger dieser Secte, Georg Huter, stammt aus Pustertal. Er stiftete in Mähren viele Gemeinden, wurde aber dann, in die Heimath zurückgekehrt, ergriffen, zu Pferde mit einem Federbusch auf dem Kopfe und einem Knebel im Mund nach Innsbruck zur Hinrichtung geschleppt. Man setzte ihn hier zuerst in Eis und dann in heißes Wasser, riß ihm Wunden, goß Branntwein hinein und zündete ihn an. Nach diesen schrecklichen Martern wurde er auf dem Holzstoß verbrannt. Erfolgreicher war das Auftreten